



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Namen, Nachrichten, Notizen

Universität Paderborn

Paderborn, Nr. 1.1980 - 15.1983

Kinderfeindlicher Fortschritt?

urn:nbn:de:hbz:466:1-8593



Kinderfeindlicher Fortschritt?

In unserer Gesellschaft bringt das Zusammenleben mit Kindern Nachteile. Wer die Maßstäbe dieser Gesellschaft zu seinen eigenen macht - und sie sind gebieterisch, weil sie jeden unserer Schritte prägen -, der wird sein Prestigebedürfnis im Widerstreit mit der vollen Zuwendung zu Kindern fühlen.

Der Rationalismus aller unserer Einrichtungen und aller Wege ins Leben tötet die kindliche Neugierde, weil er der kindlichen Phantasie keinen Raum läßt.

Die vorgeformten Spielzonen unserer Städte sprechen eine deutliche Sprache: Auch das Spiel wird bei uns Programm. Schon die betonte Abtrennung des Kinderspiels von der Erwachsenenwelt, die räumliche Absonderung der Spielghettos von den Wohnungen spricht für den Verfall der humansten Qualität, die zwischen Erwachsenen und Kindern Glücks- und Einigkeitserlebnisse stiften könnte.

Da obendrein die Ideale der Wettbewerbsgesellschaft

in die Pädagogik eingedrungen sind, lernen schon die Kinder, sich gegen andere durchsetzen sei das höchste Ziel. Nicht mehr auf den anderen zuzugehen, sondern ihm Vorsprünge abzugewinnen, ihn zu überholen im Profitkampf gilt als Wert.

Nur in ihrer Verfügbarkeit für eine verfügbare Welt gesehen, werden die Kinder in ihrer innersten Personhaftigkeit und Würde mißachtet. Sie werden Objekte, auch und gerade dort, wo wir sie mit perfektem Spielzeug, mit durchdachten Lernprogrammen bedienen.

Wir wenden heute der Kindererziehung spezielle Qualitäten unseres Verstandes zu, die wir in ihrer Funktionstüchtigkeit für die technische Welt zu schätzen gelernt haben. Wir behandeln die Wachstumsprozesse des menschlichen Geistes und der menschlichen Seele wie Produktionsprozesse und Abläufe der technischen Fertigung. Die philosophierenden Köpfe äußern sich zwar auch zu Fragen der Erziehung. Ihre

Wirkungsmöglichkeiten aber bleiben beschränkt. Wir machen den Philosophen nicht mehr zum Erzieher unserer Nachkommen, sondern wir verordnen ihnen den Naturwissenschaftler, den Techniker.

Die Erzieher unserer Zeit spielen nach Plan und mit List, mit Programm. Als merkten die Kinder das nicht! Sie durchschauen uns und fühlen sich minderwertig, wenn wir uns nicht wirklich freuen an und mit ihnen, wenn wir nicht ein Mal ohne Absicht, und sei es die beste, mit ihnen umgehen. Die Kinder wissen es: sie sind Objekte unseres programmatischen Umgangs, nicht Liebespartner, leidenschaftlich und mit Wärme ins Leben geführt, wie es ihnen zustände.

Freilich müßten schon die Erzieher, um mit Montaigne zu sprechen, eher einen aufgeweckten als einen vollgestopften Kopf mitbringen, wenn sie jenseits der Lernprogramme auf die kostbare Individualität ihrer Schüler wirken wollten.

Das Stillsitzen der motorisch aktiven Sechsjährigen in der Schule ist eine Vergewaltigung ihrer Körperlichkeit. Manches Kind kämpft hier mit so starken Antrieben, daß keine Energien mehr für den Lernstoff übrigbleiben. So lernen unsere Kinder früh, die Bedürfnisse ihres Körpers als Übel, als einen quälenden Widerspruch zu den Erfordernissen ihres Lebens einzustufen.

Bedenken wir, was unsere Kinder aus den überwiegend mittelbaren Kontaktformen erfahren, die wir mit ihnen pflegen. Sie lernen früh, daß sie nicht besonders brauchbar für uns sind.

Sie erleben sich als Störenfriede unserer Beschäftigung

gen und schließen sich diesen, wie dem Fernsehen und Faulenzen, bald mißmutig an.

Sie erfahren kaum, daß wir über ihr bloßes Dasein glücklich wären, daß wir sie kostbar und unersetzlich finden, daß wir sie rückhaltlos lieben. Statt dessen lernen sie früh, sich auf unsere Reizbarkeit einzustellen, von uns aufgeklärt Distanz zu nehmen, wenn wir unansprechbar sind, sich nicht wirklich auf uns zu verlassen. Gerade das aber müßten sie irgendwann an Menschen üben und erfahren können, um später selbst verlässlich zu sein.

Da die Erwachsenen neuerdings unter der Sinnentleerung ihres Daseins leiden, könnte ihnen wieder klarwerden, welche Hoffnung in ihren Kindern schlummert: Erziehen ist Hilfe zur Sinndeutung des Daseins, also viel mehr als die Abrichtung auf die verwaltete Welt, eher die Ausrüstung, diese zu durchschauen und zu unterwerfen.

Kein Kind kann die Welt begreifen ohne den Glauben an das Wunderbare, kein Kind kann seine innere Zerrissenheit zu beherrschen lernen ohne die Macht der Phantasie und den Kontakt zum Magischen. Wachsen Kinder in eine Welt, die ihr mythisches Bedürfnis hungern läßt, die ihren Zauberglauben abtut und ihren Wunderhunger tötet, dann sind ihnen die wichtigsten Zugänge zum Leben verschlossen.

Das Kind ordnet sein inneres und das äußere Chaos mit Hilfe seines magischen Glaubens und seiner vitalen Phantasie. Erlebt es uns Erwachsene nur als Gegenbilder dieser seiner Welt, so vereinsamt es frühzeitig und wird gespalten: Kein Kind kann Zutrauen zum Leben gewinnen ohne die Zustimmung der Erwachsenen. Es wird also um diese Zustimmung kämpfen und dafür zu größten Opfern seiner Persönlichkeit bereit sein. Wir kennen längst spezielle Formen der Neurose, die Kinder aus dieser qualvollen Anpassungsleistung davontragen.

Wir sind unfähig geworden zur Begegnung mit dem Menschen im Kind. Unfähig, uns die Technik, die ja moralisch ambivalent ist und uns Ordnungsleistungen, auch ethische Unterscheidungen abverlangt, untertan zu machen, machen wir uns den Menschen untertan, dem doch unsere Fortschrittsleistungen dienen sollten.

Gertrud Höhler

Für Gertrud Höhler, Doktorin der Philosophie und Professorin für Allgemeine Literaturwissenschaft und Germanistik, ist das Jahr des Kindes mit Kalenderablauf kein abgeschlossenes Thema. Die engagierte Publizistin bleibt am Ball als Anwältin der Minderheit, ihre kommunikative Palette ist dabei weit gefächert. Vorträge und Diskussionen vor und mit Entscheidungsträgern, Experten und Betroffenen ergänzt sie mit Essays, Features und Analysen in den audiovisuellen und Print-Medien.

Zentrales Thema sind für Gertrud Höhler die gesellschaftlichen Grundwerte, ihre Vermittlung und Annahme. Konsequenterweise beschränkt sie sich dabei nicht nur auf die kindliche Lebenssituation, sondern bindet auch juvenile Verhaltensmuster und Äquivalente der Erwachsenenwelt in ihre Betrachtungen ein.